

dienste von Krais, diese Lücke im wesentlichen ausgefüllt zu haben. Er hat alle damals erreichbaren Ratsprotokolle und Annalen herangezogen, er hat, wie er dankbar schreibt, vieles mitgeteilt und manche bis dahin unbekannten Aufzeichnungen übermittelt bekommen. Da er zunächst keine systematische Geschichte seiner Vaterstadt schreiben konnte neben seinem umfangreichen Schuldienst, legte er seine zusammenfassenden Aufzeichnungen chronologisch an. Erst in den letzten Jahren seines Schuldienstes und namentlich, nachdem er 1828 mit 73 Jahren in den Ruhestand getreten war, arbeitete er seine Aufzeichnungen um zu regelrechten Monographien bestimmter Stoffgruppen. Sachverzeichnisse am Schluß der einzelnen Bände und zwei Bände „Haupt-Register“, die Sach- und Namensverzeichnisse enthalten, erleichtern den Gebrauch der Bände.

Alle diese Werke bedürfen noch einer kritisch sichtenden Hand und eines Kenners der inzwischen erlangten Kenntnisse über die Geschichte der Stadt, ehe sie gedruckt werden können. Im jetzigen Zustand stellen die vielen Bände des Krais'schen Lebenswerkes eine ungeheure Stoffsammlung dar, die für die Zeit von 1770 bis 1835 den Wert geschichtlicher Quellen hat. Die 1876 erschienenen „Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Biberach“ von Georg Luz, allgemein als „Luz'sche Chronik“ bekannt, stützen sich im wesentlichen auf die Aufzeichnungen von Johann Konrad Krais.

Seit Krais am 26. April 1835 im Alter von über 80 Jahren gestorben ist, mögen die mehr als 60 Bände seiner Aufzeichnungen oftmals ehrfürchtig ob solcher Leistung und voll Bewunderung betrachtet worden sein. In der am 22. Juni 1835 vor dem Kgl. Gerichts-Notariate und dem Waisengerichte geschehene „Reellen Verlassenschafts-Theilung“ sind sie mit den Worten erwähnt:

„Für die vorhandenen Manuskripte des Erblassers: die Geschichte der hiesigen Stadt betreffend, deren Ankauf von Seite der Stadt nicht bewirkt werden konnte und welche vorderhand noch gemeinschaftliches Eigentum der Erben nach den resp. Gesellschafts- und Erbschafts-Quoten (weil diese Werke Errungenschaft sind) bleiben, wird im Einverständnis der Interessenten als Wert angenommen die Summe von ..... 50 fl.“

In verschiedenen Erbgängen kamen die Krais'schen Bände schließlich als Vermächtnis an das Evangelische Dekanatamt in Biberach, wo sie sich noch heute befinden.

Was Johann Konrad Krais in den ersten Jahrzehnten seiner chronistischen Tätigkeit niedergelegt hat, ist inzwischen die Aufgabe der Zeitungen und damit eine öffentliche Aufgabe geworden. Da zu den Zeiten, in denen Krais gelebt und an seinem großen Chronik-Werk gearbeitet hat, fleißig, gewissenhaft und bei aller Leistung persönlich so bescheiden und mit keinem anderen Ehrgeiz, als zu sammeln und zu ordnen – da zu jenen Zeiten die Wochenblätter und Amtsblätter noch vorwiegend Anzeigen- und Unterhaltungsblätter waren, auch in ihrem Textteil, wird immer wieder auf die Aufzeichnungen von Krais zurückgegriffen werden müssen, wenn versucht

werden soll, ein Bild der damaligen Stadt Biberach zu geben.

Unter den Monographien, in die Krais alles über bestimmte Gegenstände oder Vorgänge Erreichbare zusammentrug, finden sich neben allgemeinen „Merkwürdigen Ereignissen“ oder Jubiläen auch solche über die kirchlichen Verhältnisse, über Pfarrer, Lehrer, Mesner, Totengräber, über Strafen, Prozeßordnungen, Hinrichtungen und Selbstmorde, über die beiden Rathäuser und die wichtigsten Begebenheiten, die darin geschehen, über die Kirchen, Kapellen und Klöster der Stadt, über Biberacher Gebräuche und Gewohnheiten, über das Kinderschützenfest, über das Hospital und seine Besitzungen, über den Biberacher Stadtadel, über Beamte und Dienstleute, über Feuersbrünste und Feuerordnungen, über „Das Gymnasium, seinen Anfang und Fortgang“, über die Belagerungen von Biberach in den Jahren 1632 und 1634, über Händel und Prozesse, über Gesetze und Verordnungen der Reichsstadt.

Erhard Bruder

## Botanischer Lehrgang auf Hohenlohisch

### Ein Beitrag zur volkskundlichen Sprachsymbolik

Im Hohenloher Land ist Heuet. Noch einmal, bevor des Bauern Sense die blühende Pracht abmält, streift man durch die Wiesen, um die Vielfalt der Blumen zu bewundern. Am meisten lohnt sich ein solcher Gang, wenn man ein paar Dorfkinder als Begleiter hat, die einem helfen, den sonntäglichen Strauß zu pflücken. Das Pflanzenbestimmungsbuch darf man dabei kecklich zu Hause lassen, man wird überrascht sein, wie alle deutsch und lateinisch gelernten Bezeichnungen über den Haufen geworfen werden und wie das von den Eltern und Großeltern her vererbte Namensgut aus dem Kindermund hervorsprudelt. Treffender können Pflanzen und Kräuter gar nicht benannt werden, als dies hier aus dem Urquell der Volksseele heraus geschieht.

Im frühen Frühjahr ist einer der ersten Frühblüher der Huflattich (*Tussilago farfara*). Kaum jemand bei uns auf dem Lande kennt ihn unter diesem Namen, aber jeder weiß, was gemeint ist, wenn man vom „Märzblome“ spricht. Ziemlich herumrätseln wird man als ein der Landessprache Unkundiger, wenn die Kinder einem ein Straußlein „Schustersneichel“ bringen wollen und es stellt sich dann heraus, daß dies die leuchtend blauen Frühlingsenziane (*Gentiana verna*) sind, die tatsächlich in ihrer Form den Schustersnägeln ähneln. Wenn die Apfelbäume blühen und die Wiesen gelb von den Hängen herunterleuchten, wird niemand sagen: der Löwenzahn (*Taraxacum officinale*) blüht. Im Hohenloheschen heißt es dann: Sann die Wiese awer gelb vun dene „Sunnewärwel“. Bald darauf zeigt sich ein anderes Gelb auf den Wiesen, das des Hahnenfußes (*Ranunculus acer*), der allenthalben „Schmalzblume“ genannt wird. Seine

edlere Schwester, die „Trollblume“ (*Trollius europaeus*), die auf den Wiesen gedeiht ist die vielbegehrte in großen Sträßen prächtig aussehende „Rolleblume“, zu der mancherorts auch „Ochsenroller“ gesagt wird. Leider wird, wie so viele schönen Blumen auch die „Rolleblume“ seltener infolge der trockenen Jahre, der Drainage der Wiesen und ihrer Kultivierung. Was der Bauer gar nicht gern auf seinen Wiesen sieht, sind die dunkelgrünen, giftigen Blätter der Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*), die ja bekanntlich im Frühjahr ihre Frucht zeitigt und die man unter der Bezeichnung „Kühschlutte“ kennt. Die braunrote, fast unscheinbar blühende Bachnelkenwurz (*Gerum urbanum*) hat den originellen, sinnigen Namen „Schlotfecherlich“, während die an den Wiesenbächen wachsende zartgefranste rosa Kuckucksnelke (*Lynchis flos cuculi*) „Gäulnelke“ heißt. Ob sie von Pferden besonders bevorzugt wird und ob der Name daher kommt, entzieht sich der Kenntnis. Sprechen die Hohenloher von „Fingerhüten“, so denken sie entfernt nicht an den roten Fingerhut (*Digitalis purpurea*), sondern an die vielen Spielarten der Glockenblumen, die zu den Campanulaceen gehören und unsere Wiesen und Hänge bevölkern.

Auf den Ohmdwiesen findet sich der gelbe Hornklee (*Rotzs corniculatus*), der sprechend und niedlich mit „Sammetschühlich“ verglichen und so bezeichnet wird. Aus den schoßenden Kornfeldern leuchten Kornblumen (*Centaurea cyanus*) und Klatschmohn (*Papaver rhoeas*), Überbleibsel der Steppenflora, die beide die traulichen Namen des Volkes „Korenächlich“ und „Koredogglich“ tragen. Eine interessante, wenn auch unscheinbare Pflanze ist das Schöllkraut (*Chelidonium majus*), das gerne in Mauerritzen, an Felsen und an Wegrändern blüht. Nur wenige werden es im Volk unter diesem Namen kennen, wenn man aber vom „Warzenkraut“ spricht, weiß jedes Kind, daß es die Pflanze ist, aus welcher der ätzende, orangefarbene Saft quillt, den man als warzenvertreibendes Mittel auf die Hand tupft. Helfs, wems mag. In früheren Jahrhunderten wandte man diesen Saft sogar gegen Fisteln und Krebs an. Auch die heutige Arzneikunde hält viel von der Heilkraft der Pflanze bei der Therapie von Erkrankungen der Gallenblase.

Ein verbotener, aber von den Buben heimlich geübter Brauch ist das Rauchen der Stengel der Waldrebe (*Clematis vitalba*). Wer kennt sie nicht, die hier so genannten „Lehnen“, die mit ihren weißen, duftigen Blüten sich um Hecken und Waldbäume schlingen. Die „Lehne“ ist die Liane des deutschen Waldes, das Volkswort wird aber von dem stammesverwandten „lehnen, anlehnen“ herkommen. „Gäge“ sind den Kindern an den Flussläufen der Jagst und des Kocher wohlbekannt, es sind die Binsen, aus denen die Madlich (Krewlich) (Körbchen) flechten und aus denen die Buben ihre grünen Binsenschifflein basteln, die sie flußabwärts in die unbekannte Welt schwimmen lassen.

Um die Zeit, wenn die „Hooreisel“ zu fliegen beginnen, die aber keine fliegenden Esel sind, wie ein Nichtlandes-

kundiger vermuten könnte, sondern Hornissen, geht man allerwärts in die Wälder, um „Ärbel“ (Erdbeeren), „Imber“ (Himbeeren) und später „Bromber“ zu holen. Im Spätjahr werden die an den Steinriegeln wachsenden „Hiefelter“ eingehemist, ein Wort, das dem Außenstehenden reichlich spanisch klingt und hinter dem sich die „Hagebutten“ verstecken.

Auch in der Gartenflora des hohenlohischen Bauerngartens trifft man auf völlig andere Namen, als sie in der Gärtnersprache üblich sind. Wie viel traurlicher klingt doch der Name „Morgenstern“ als der etwas steife Blumennname „Narzisse“. Der Fliederbusch, den man im Schwäbischen „Syringe“ nennt, heißt hier herum „Holder“. Es ist der Holderstrauch des Volkslieds, der „schön im Mai blüht“, der immer wieder durch Kindervers und Lied klingt. Niemand pflanzt bei uns Stiefmütterchen oder „Pensee“ in seinem Garten, sondern „Glotzerlich“ und ist es nicht so, die Blumen, die den Lustigen und bezeichnenden Namen Glotzerlich führen, verraten, wie treffsicher das Volk seine Namen wählt. Daß es auf dem Gebiet der Blumennamen eine geradezu babylonische Sprachverwirrung geben kann, war zu bemerken, als eine Nachbarin aus der Samentüte, die den Aufdruck „Ringelblumen“ trug, säte. Sie wartete nun im festen Glauben darauf, daß nachher aus dem Samen die hohenlohischen „Ringelblome“, nämlich sonst Tausendschönchen oder *Bellis* genannt, aufgehen würden. Wie groß war statt dessen ihre Enttäuschung, daß eine ganze Portion „Schreinersblome“ aufging, wie im Hohenloheschen die echte Ringelblume (*Calendula officinalis*) genannt wird. Besonders ansprechend werden die Schwertlilien verglichen, sie heißen „Baurehüet“. Man denkt sogleich an die alten, zu den Trachten gehörenden Hüte, die Zweispitze und Dreispitze. Der Neigung des Bauern, das Reale dem Schönen vorzuziehen, entspricht die Bezeichnung „Gichtrose“, die ein gichtvertreibendes Mittel enthalten soll, für die stolze Pfingstrose (*Paeonia*). Man erinnert sich dabei an das Eichendorff-Gedicht: „Kaiserkronen und Päonien rot, die müssen verzaubert sein.“ Selten fehlt im Bauerngarten der süßduftende Goldlack, „Gelbveichelich“ genannt und die in allen Farben blühenden, unter verschiedenen Namen bekannten Bartnelken, Buschnelken oder Studentennägeli, hohenlohisch als „Doschtenächlich“ oder „Katzedoba“ bekannt.

Natürlich ist für die Wissenschaftler eine feststehende Benennung und für die ganze Welt gültige lateinische Diktion der Pflanzen unumgänglich. Auch in der deutschen Unterrichtssprache muß es feststehende, allgemeingültige Pflanzenbezeichnungen geben. Die volkstümlichen Blumennamen aber, die hier im Hohenloheschen wie anderweitig in deutschen Gauen das Volk geprägt hat, soll man nicht verwerfen oder darüber lächeln, sondern soll sich darüber freuen, daß wie beim Volkslied so in den vertrauten Namen der in Wald und Flur und Bauerngarten wachsenden Pflanzen ursprüngliche Gefühlswerte des Volkes und die Verbundenheit mit dem Mutterboden der Natur zum Ausdruck kommen. *Ingmar Schlauch*